

„Immer denkts in mir“

Gabalier hat dieses Jahr den Karl-Valentin-Preis erhalten. Der rechte Volksdudler steht nun in einer Reihe mit geehrten Lichtgestalten wie Möllemann, Strauß und Heino. Viele Münchner Kulturschaffende zeigten sich empört. Warum er selbst nie einen Karl-Valentin-Preis annehmen würde, erläutert im Folgenden Florian Feichtmeier.

Er ist österreichischer Schlagersänger, er trägt seine Lederhosen wie eine Rüstung und das siehtlich stolz. Er beherrscht die in Vergessenheit geratene Kunst, aus dem eigenen Körper ein Hakenkreuz zu formen. Als Andreas Gabalier („Hodi odi ohh di ho di eh! Hodi odi ohh di ho di eh!“) 2019 von der Münchner Faschingsgesellschaft *Narrhalla* den Karl-Valentin-Orden erhielt, staunten einige nicht schlecht.

Gabaliers Musik habe gar nichts mit der Kunst von Karl Valentin zu tun, kritisierte etwa Sabine Rinberger vom Valentin-Karlstadt-Musäum. Die Münchner *tz* zitierte den Rechtsanwalt der Nachkommen Valentins mit den Worten, es sei nicht hinzunehmen, dass Gabalier „mit seinem offenkundigen Spiel mit faschistischen Symbolen [...] seiner Frauenfeindlichkeit und seiner Homophobie, mit dem Namen Karl Valentins in Verbindung gebracht“ werde. Mit „Valentinschem Hintersinn unvereinbar“ sei Gabaliers Wirken jedenfalls, lautet das Fazit des Münchner Stadtrats Thomas Niederbühl.

Eine empörte Stellungnahme jagte die nächste, Valentins bekanntem Bonmot folgend: „Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen.“ Die Münchner Grünen forderten in Reaktion zur Preisverleihung an Gabalier, zusätzlich einen städtischen Karl-Valentin-Preis einzurichten, also *Narrhalla* zukünftig den Rang abzulaufen.

In der Debatte fehlte allerdings: Valentin konnte zwar kein Hakenkreuz aus seinem Körper formen, aber er pflegte bessere Beziehungen zu hochrangigen Nazis, als sie Gabalier je haben wird. Die entschiedenen Stellungnahmen funktionierten nur, weil sie Teile des Lebens des Valentin Ludwig Feys im Dunklen lassen.

Schlaglichter auf eine ambivalente Figur

An Tieren konnte der junge Valentin bereits in jungen Jahren seinen Sadismus ausleben. Er schoss im Kindesalter mit der Steinschleuder auf Hunde, Hühner und Katzen. Letztere warf er in die Odlgrube und köpfte Mäuse mit einem selbst gebauten Schafott.

Hunden band er Feuerwerkskörper an den Schwanz. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt seiner selbst dokumentierten Tierquälereien, die teilweise 1977 im Spielfilm „Die Jugendstreiche des Knaben Karl“ verfilmt wurden.

Er verstreute laut eigener Niederschrift „zahllose Scherben“ auf Spielplätzen. Die anderen Kinder sollten sich die Scherben beim Barfußgehen eintreten. Diese und andere Rohheiten wie beispielsweise unter Strom gesetzte Türklinken haben Herausgebende von Valentin-Werken in der Einschätzung bekräftigt, dass Valentin eine sadistische Ader gehabt habe. Den „Roten Daifi von der Au“ soll man ihn seiner Zeit gerufen haben.

Viele Jahre später wird Valentin mit seiner 1939 geborenen Enkelin das „Kissi-Spiel“ spielen. Dabei drückte Valentin seiner Enkelin ein Kissen aufs Gesicht. „Wahrscheinlich kommt daher meine Platzangst“, vermutet die Betroffene später in einem Interview.

Letztendlich schlug sich die Menschenfeindlichkeit Valentins auch in seiner Kunst nieder. Nicht nur in seinen letzten Jahren gipfelte sie an mehreren Stellen in buchstäblichen Vernichtungswünschen. Aus einem seiner letzten Texte:

„Vater unser im Himmel, erlöse den Menschen endlich von den Menschen. Diese Sippschaft ist nicht mehr wert, als dass Du sie vernichtest [...] Lasse Du harmlose Schneeflocken vier Wochen lang Tag und Nacht ununterbrochen auf die Erde fallen, dann ist der wahre Frieden auf Erden – Amen.“

Valentin und die Nazis

Valentin hatte von Kurt Tucholsky einst das Prädikat „Linksdenker“ erhalten und mit Berthold Brecht mindestens ein gemeinsames Filmprojekt und sicher einige Biere gestemmt. Dennoch waren Valentin die Nazis in der Praxis deutlich näher als die sozialistischen Verbände.

Der Regisseur Herbert Achternbusch warf in einem BR-Interview die richtige Frage auf: Dass „Valentin nicht ins KZ gekommen ist“, man ihn „eigentlich nicht politisch verfolgt hat, auch nicht drangsaliert hat, ist schon seltsam. Alle anderen mussten abhauen, die

Kollegen, Thomas Mann, Brecht, Feuchtwanger. Und der Valentin ist einfach in München sitzen geblieben und hat geschmort“.

Der Grund ist simpel: Valentin war in Nazi-Kreisen beliebt. „Ich habe oft genug über Ihre Aussprüche gelacht“, sagte Hitler laut dem *Spiegel* 1937 gegenüber Valentin. Hitler zählte auch zum Gratulierenden-Stab an Valentins 60. Geburtstag 1942. Die von Valentin selbst erfasste Liste mit dem Titel „Alle Diejenigen, die mir zu meinem 60. Geburtstag gratuliert haben“, führte an erster Stelle folgende Nazis an: „Der Führer Adolf Hitler, Minister Adolf Wagner, Oberbürgermeister Fiehler, ...“ Als Valentin in Geldnot war, machte Hitler das Angebot, Valentins Postkartensammlung zu kaufen.

Der in Nürnberg zum Tode verurteilte Nazi-Kader Hans Frank, Generalgouverneur für Polen und einer

Einem Verantwortlichen der Alliierten gestand Valentin, dass auch er Hitler gewählt habe

der Hauptverantwortlichen für das Vernichtungslager Auschwitz, lud Karl Valentin noch 1943 dazu ein, vor bayerisch-österreichischen Soldaten in Krakau aufzutreten. Valentin lehnte ab, was allerdings auch auf seine allgemeine Ablehnung von längeren Zugfahrten zurückzuführen gewesen sein dürfte.

Während der NS-Zeit hatte Valentin nur wenige Engagements. Er wurde allerdings nicht boykottiert – im Gegenteil. Vom Jahre 1942 ab fristete Valentin sein künstlerisches Dasein hauptsächlich als monatlicher Autor der *Münchner Feldpost*, ein antisemitisches Einpeitsch-Organ für die deutsche Wehrmacht.

Noch im Januar 1945 fanden in der Feldpost Parolen Ausdruck wie: „Der Haß muß freie Bahn haben. Unsere haßerfüllte Gesinnung muß dem Gegner wie eine versengende Glut entgegenschlagen“ (Paul Gießler). Valentins Beiträge in der Feldpost waren keine hasserfüllten. Dennoch waren es nicht private, sondern Nazi-Engagements, die Valentin mehr schlecht als recht finanziell über Wasser hielten.



Es denkt in Karl Valentin

Valentin versuchte immer wieder mit den Sympathien ausgewählter Nationalsozialisten zu punkten: „Unser Führer und Reichskanzler selbst ist ein grosser Verehrer von mir und Fräulein Karlstadt“, führte er beispielsweise in einem Anschreiben an. Einem Verantwortlichen der Alliierten im Bayerischen Rundfunk gestand Valentin September 1945 in einem Schreiben, dass auch er Hitler gewählt habe.

Antisemitismus für sich genutzt

Die Konjunktur des Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland wusste der Komiker für seine Interessen zu nutzen. Am 25.07.1937 erwähnte er beispielsweise in einem Schreiben an den Produktionsleiter der Tobis-Filmkunst, dass Heinz Rühmanns jüdische Ehefrau, Maria Bernheim, „nicht arischer Abstammung“ sei und fragte hintersinnig an, ob er sich nun auch scheiden lassen solle und „eine andersrassige Frau heiraten“.

Wie die Akten der ehemaligen Reichskulturkammer bezeugen, beschwerte sich der Komiker bereits im Jahre 1934 bei einem NS-Beamten über den Filmemacher Walter Jerven, mit dem er in einen Streit geraten war. Laut den Notizen des NS-Beamten hat Valentin im Gespräch durchblicken lassen, dass Jerven eigentlich „Samuel Wucherpfennig“ hiesse. Jerven sah sich daraufhin genötigt, den Behörden einen „Arier-nachweis“ zu erbringen, was ihm gelang.

Im Jahre 1936 wandte sich Valentin mit einem Schreiben an keinen Geringeren als an den Hitlerstellvertreter Rudolf Hess, um sich Vorteile am Set gegenüber dem Regisseur Engels zu erwirken, mit welchem er schon vor der nationalsozialistischen Herrschaft zusammengearbeitet hatte. Sein Brief fand anklang. Die Behörde bat sich daraufhin aus, Valentins „besonders sensible Natur“ zu berücksichtigen.

Im „Kulturlexikon zum Dritten Reich“ (Frankfurt 2007) wird Valentins Wirken im Nationalsozialismus zusammengefasst: „Valentin biederte sich den Mächtigen an, verfaßte Bittschriften, führte immer wieder Hitler als Kronzeugen für seine Wünsche an.“

Valentin waren die Ereignisse im KZ-Dachau sichtlich egal

So bescheinigte es ihm beispielsweise der Dichter und 1933 entlassene Redakteur der *Münchner Neueste*

Nachrichten, Eugen Roth, in seinem Buch „Erinnerungen – Ein Lebenslauf in Anekdoten“ (1977). Der Dichter besuchte Valentins 1934/35 eingerichteten Gruselkeller. Dort wurden Wasserleichen, verhungerte Sträflinge und Folterknechte ausgestellt. Roth habe Valentin nach seiner Besichtigung des Kellers „rundheraus“ gesagt, dass er für diese „Abart seines Humors“ nichts übrig habe und „zur Zeit schon gar nicht, wo eine schaudervolle Wirklichkeit jeden fühlenden Menschen mit Abscheu und Entsetzen erfüllte – ob er [Valentin] denn von den Untaten in Dachau und in den Schinderstätten überall noch nichts gehört“ habe, so Roth.

Später wird Valentin noch weitere Dachau-Witze machen

Kurze Zeit später habe Valentin den Dichter beim NSDAP-Gauleiter und SA-Obergruppenführer Adolf Wagner denunziert, heißt es in Roths Memoiren. Als Valentin später Roth auf der Straße traf, soll er zu ihm gesagt haben:

“Sie, weil Sie g’sagt hamm, daß Ihnen mein Gruselkeller net g’fällt – am selben Nachmittag noch war der Gauleiter Wagner da, was meinen’S, wie der g’lacht hat! I hab ihm des erzählt, der Doktor Roth, hab i g’sagt, der hat sich aufg’regt, so was, hat g’sagt, braucht man jetzt net künstlich machen, wo’s doch in Dachau und so an der Tagesordnung ist!“

Später wird Valentin noch weitere Dachau-Witze machen. „Kennen Sie die längste Straße von München?“, fragte er beispielsweise. Das sei die Dachauer Straße, „da sind schon viele hinausgefahren, aber nie mehr zurückgekommen“, witzelt der Komiker. Ein weiteres Frage-Antwort-Spiel Valentins lautete: „Und wo kann man sich am besten konzentrieren?“ Die Antwort: „Im Konzentrationslager Dachau.“

Heute werden derartige Clownerien teilweise in subtile Widerstandsgesten umgelogen. Tatsächlich ist vorstehender Humor von einer Beschaffenheit, der auch SS-Mitgliedern gefallen haben dürfte. Zumindest haben sie den Holocaust-Architekten Hans Frank nicht davon abgehalten, Valentin noch 1943 nach Polen einzuladen.

Für Valentin endete die Meinungsfreiheit nicht 1933 sondern 1945. In einem Leserbrief an die neu gegründete *Süddeutsche Zeitung* schrieb er 1947: „Deppert daher reden, wie wir das 35 Jahre lange gemacht haben, dürfen wir nicht mehr – bleibt nix mehr übrig – als ganz stad sein.“ Das stimmt dahingehend, dass die NSDAP-Gauleiter nach 1945 rar geworden sind, mit denen sich über das KZ-Dachau schäkern lässt.

Was für den Komiker spricht (und wieder nicht)

„Am Karl Valentin wird sichtbar, wie die Existenz am Menschen nagt. Dieses Abgenagte [...] Da ist man in seiner eigenen Existenz ein bisschen wohler herumgekrochen.“ (Herbert Achternbusch)

Valentin aber war kein Produzent antisemitischer Pointen

Valentins Sketche tragen in sich ein beiläufiges antifaschistisches Moment. Sie sind zwar nicht gerade Reflexionen aus dem beschädigten Leben, aber immerhin dessen Darstellungen. Er verzweifelt detailverliebt an der Sprache des Alltags und befindet sich im Kampf mit den Objekten und Autoritäten. Es sind allerdings die alten Autoritäten (Kapellmeister, Oberkellner, Bürokratie, Direktion) über die sich Valentin lustig machte und über die sich Nazis ebenfalls gerne laut beömmeln konnten.

Valentin denunzierte tatsächliche und vermeintliche Juden und mindestens eine Jüdin beim NS-Regime. Aber er war kein Produzent antisemitischer Pointen wie seine Kollegen Weiß Ferdl oder Ludwig Thoma. Während bei diesen und ähnlichen Kollegen (allesamt Männer) ein gerüttelt Maß Judenfeindliches im Programm zu finden war, ist von Valentin bislang kein antisemitischer Kalauer bekannt – selbst in einer Zeit, als sich diese Witze gut verkaufen ließen.

Valentin erhoffte sich in seinen Anschreiben grundsätzlich Vorteile bei der Obrigkeit zu Lasten derer zu sichern, die bei den Oberen auf der Abschlussliste standen – ganz egal wer. So sendete Valentin beispielsweise im Oktober 1945 – als sich die Machtverhältnisse geändert hatten – an den wieder eingesetzten Bürgermeister Karl Scharnagl (CSU) ein Wohnungsgesuch.

Als „geborener Münchner“ nehme er an, dass er „längstens bis in vier Wochen eine wenigstens kleine Wohnung mit drei Zimmern und Küche bekomme [...] Es kann auch eine von Nazis abgelegte Wohnung sein“, stand in Valentins Bittschreiben.

Ein ähnliches Schreiben verschickte er an den Bayerischen Rundfunk, in dem er beklagte, dass zu viele nicht aus München stammende Personen im Radio gesendet würden und er als echter Münchner im Bayerischen Rundfunk damit unterrepräsentiert sei. Valentin hatte immer ein anbietendes Verhältnis zur aktuellen Herrschaft. Deshalb ist sein 1936 wegen angeblichen „Elendstendenzen“ verbotener Film „Die Erbschaft“ kein Moment des Widerstands – wie stellenweise dargestellt. Der durchaus sehenswerte Kurzfilm (Youtube) ist tatsächlich ein gar nicht so subtiler Appell in Richtung NS-Administration, einen begnadeten Münchner Künstler auch in der neuen Zeit nicht in Armut versinken zu lassen.

Mit den Bomben auf München kam der Pazifismus

Vor dem Hintergrund der ersten Bombenangriffe der Alliierten auf München wandelte sich Valentin zum Gegner des deutschen Kriegstreibens. Das bildete sich auch in den zunehmend pazifistischen Beiträgen in der *Feldpost* ab, die er nach 1945 bei der US-Administration als Entlastungsbelege anführte. Zu seinen wenigen politischen zur Veröffentlichung freigegebenen Fotografien zählt eine Darstellung aus dem Jahre 1943, die Valentin abgemagert und gekrümmt zeigt, einzig mit gestreifter Unterhose und Hut bekleidet. Sein selbst gewählter Untertitel dazu: „Das letzte Aufgebot.“

Ein Film-Engagement des Regisseurs Herbert Seggelke lehnte Valentin 1944 mit den Worten ab: „Ich mache erst wieder Filme, wenn die Amerikaner in München sind.“ Valentin soll laut eines Zeitzeugen direkt nach einem Bombenangriff auf München einmal bemerkt haben, dass er hoffe, dass die Flugzeuge nicht abstürzen. Seine veröffentlichten Nachlass-Notizen beweisen an mehreren Stellen, dass sich Valentin spätestens ab 1943 einen Sieg der Alliierten herbeiwünschte.



Völkischer Rock'n'Roller
*Andreas Gabalier übt sich in der in Vergessenheit geratenen Kunst,
aus seinem eigenen Körper ein Hakenkreuz zu formen*

Florian
Feichtmeier,
*Gewerkschafter, lebt
und staunt nicht
schlecht in München*

Valentin passt nicht zu Gabalier (und dann doch)

Valentin quälte Tiere und war kein Menschenfreund, wählte Hitler, denunzierte Juden und Jüdinnen und arrangierte sich bittstellend mit jeder herrschenden Autorität, die ihm vorgesetzt war. So gesehen war der Sohn einer hessisch-sächsischen Familie im Grunde ein ganz normaler bürgerlicher Münchner seiner Zeit. Dennoch biederte sich Valentin seinem Publikum nie an, sondern inszenierte Bitterkeiten und Verzweiflung. Der Sender *Radio München* sah sich nach Valentins erster Nachkriegs-Sendereihe, „Es dreht sich um Karl Valentin“, massiven Protesten ausgesetzt: „Wir wollen in dieser bitteren Zeit etwas wirklich Lustiges.“ Und: „Wir wollen Weiß Ferdl hören!“

Valentin war nie ein Volkskomiker. Er konnte bekanntlich mit der deutschen Kleinfamilie nicht viel anfangen, wie Inszenierungen und allein sein eigener Lebenslauf zeigen. Und „Vereine hat er gar net mögn“, sagte eine Zeitzeugin über ihn. Auch wenig Liebe brachte er dem entgegen, was man in Bayern seiner Zeit Tradition zu nennen pflegte. Valentin reimte einmal:

„Was Valentin nicht filmen will, sind: Bayerische Filme – Schuhplattlergestampf, Rauferei auf Kirchweih – Schmalznudelgedampf. Zum Kammerfensterl'n schleicht der Bua. Beim Bayernfilm ist alles da: Ha, ha, ha, ha.“

Drei der maßgeblichen Säulen des deutschen Faschismus: Kleinfamilie, Verein und dumpfe Traditionsriten waren Valentin offenbar zuwider. Das unterscheidet ihn von einem wie Gabalier. Dieser liefert mit torfdoofen Liedern wie „Bergbauernbuam“, „Daham bin i nur bei dir“, „Vergiss die Heimat nie“ oder „12 Ender Hirsch“ die Begleitmusik für die aktuelle völkische Erhebung in Deutschland und Österreich. Das lässt sich Valentin nicht vorwerfen.

Ein ganz anderer als Gabalier war Valentin dennoch nicht.<